LK 775 h
Nekr H 0063

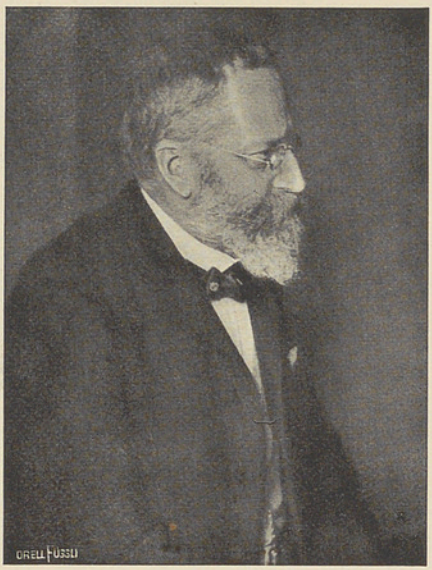
WORTE DER ERINNERUNG

an

Herrn

Hermann Hirzel-Stadler

G 16



H. HIRZEL-STADLER

1850—1916

Ansprache

gehalten im Trauerhause, Mittwoch den 12. Januar 1916,
von Pfarrer PAUL HÖGGER.

Liebe Leidtragende!
Verehrte Anwesende!

Wir hören zuerst was uns aus dem Trauerhause über den äussern Lebensgang des Verstorbenen mitgeteilt wird.

Hermann Hirzel-Stadler war das älteste von sechs Kindern des Hermann Hirzel und der Frau Ida geborene von Meiss; er wurde geboren den 20. August 1850 in Zürich, absolvierte die Schulen seiner Vaterstadt und trat nach Verlassen des Gymnasiums in das Rohseidengeschäft seines Vaters ein, wo er als Lehrling tätig war. Der im Jahre 1869 frühzeitig erfolgte Tod des Vaters zog aber die Liquidation des väterlichen Geschäftes nach sich. Hermann Hirzel begab sich nun für ein Jahr nach England, um hernach, zu Beginn der siebziger Jahre, in Mailand noch in der Seidenbranche zu arbeiten. In der Folgezeit trat er in das Bankfach über, verbrachte noch ein Jahr in Genua, ebenfalls in einem Bankhause und setzte diese Tätigkeit in Zürich fort, wo er auf der Schweizerischen Kreditanstalt in Stellung war. Im Jahre 1881 wurde er zum städtischen Zentralverwalter gewählt; seit der Stadtvereinigung bis zu seinem Tode bekleidete er die Stelle des Verwalters der Sparkasse der Stadt Zürich. Neben der Berufs-

tätigkeit wirkte er u. a. im Vorstand der Blinden- und Taubstummen-Anstalt, der Hülfsgesellschaft und der Anstalt Freienstein; der Kuratel der Familie Hirzel gehörte er lange Zeit als Aktuar und dann als Quästor an.

1886 gründete er seinen eigenen Hausstand mit Anna Elisabeth Stadler von Zürich; dieser Ehe entsprossen zwei Söhne und zwei Töchter, von denen sich eine 1910 mit Dr. Eugen Bernoulli aus Basel verheiratete und ihm ein Enkelkind schenkte; doch bereits 1914 verlor er diese Tochter durch den Tod.

Vor drei Wochen warf ihn eine Nierenentzündung aufs Krankenlager und schon Sonntag, den 9. Januar wurde er den Seinen durch einen sanften Tod entrissen.

Soweit die Aufzeichnungen der Hinterlassenen! Wir aber wollen nicht trauern wie die, die keine Hoffnung haben, sondern uns vor allen Dingen an unsere Christenhoffnung erinnern:

Jesus meine Zuversicht
Und mein Heiland ist im Leben:
Dieses weiss ich, sollt ich nicht
Darum mich zufrieden geben,
Was die lange Todesnacht
Mir auch für Gedanken macht?

Über das Grab des Verstorbenen aber schreiben wir die Worte aus Psalm 62, Vers 2—3:

„Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. Denn er ist mein Hort, meine Hilfe, mein Schutz, dass mich kein Fall stürzen wird, wie gross er ist."

* * *

Die wenigen Daten aus dem äussern Leben des Heimgegangenen, die soeben an unserm Geist vorübergezogen sind, lassen uns das, was das Wertvollste an ihm gewesen ist, leider kaum ahnen. Zwar das Allerbeste, was er nur seinen Allernächsten zeigen und mitteilen konnte, können wir ja überhaupt nicht richtig erfassen

und ausdrücken. Aber etwas von dem, was der weitere Kreis derjenigen, die ihn lieb hatten, an ihm besass, wollen wir nur hier, bevor wir seine irdische Hülle zu ihrer letzten Ruhestätte begleiten, doch noch dankbar aussprechen: Mit ihm geht wieder ein Stück gute, alte Zeit zu Grabe. Dabei denke ich vor allem an seine unbedingte Gewissenhaftigkeit gegenüber allen den Aufgaben, die sein Beruf, sein häusliches Leben und seine verschiedenen kleinern Ämter mit sich brachten. Man hat mir gesagt, dass schon in seiner Handschrift sich sein feines und starkes Pflichtgefühl deutlich spiegelte. Es war nicht sein Ehrgeiz, möglichst vielerlei zu arbeiten, wohl aber das ganz zu tun, was ihm aufgetragen war. Wir Jüngern empfinden manchmal etwas wie Neid, wenn wir an diese strenge Pflichttreue der Alten denken. Es war wohl auch etwas Ängstlichkeit dabei; aber man konnte sich auf die Männer dieses Schlages unbedingt verlassen, während wir jetzt wohl sehr vieles anfangen, aber selten unsere Pflichten so gründlich erfüllen. — Dazu kam dann aber bei dem Verstorbenen jene andere Eigenschaft, die mit der Pflichttreue der Alten nicht selten vereinigt war: eine erstaunliche Anspruchslosigkeit für die eigene Person, eine vorbildliche Einfachheit der ganzen Lebenshaltung, eine glückliche Freiheit von tausend Bedürfnissen, die unserer jüngern Generation schier unentbehrlich erscheinen. Seine Freude fand der Verstorbene im Kreise der Seinigen und in der ländlichen Stille auf dem Uetliberg. Vielleicht konnte er es nicht immer genügend verstehen, wenn er andere mehr brauchen sah; aber für sich selbst besass er eine Quelle des Glücks eben darin, dass seine Wünsche bescheidene blieben, wie er eben in seinem ganzen Wesen bescheiden war. Es hing mit dem hohen Begriff von Pflichttreue zusammen, der den Männern seiner Art eigen war, dass sie sich nicht so leicht wie viele Heutige

selbst überschätzten, und wieder können wir nur mit einem Respekt, der an Neid grenzt, von dieser ihrer Bescheidenheit reden. Sie kann uns auch erklären, wie sie zu der wohltuend stillen Art kamen, die sie nicht weniger zu ihrem Vorteil von sehr vielen Lärmmachern einer spätern Generation unterschied. Es gehörte zwar wohl zu den persönlichen Naturanlagen des Heimgegangenen, dass er schweigsam war und kaum je im engsten Familienkreise aus sich herausging. Aber ohne Zweifel war doch auch die bestimmte Überzeugung dabei, dass uns Menschen das Schweigen oft besser anstehe als das Reden. Er wollte sich nicht äussern über Dinge, die ihm nicht selber völlig klar und sicher waren. Darum redete er sich freilich nie in Begeisterung hinein. Aber er erging sich auch nicht in Klagen, wenn Leiden und Verluste ihn quälten. Die Geduld, womit er z. B. jene schwere Zeit vor zehn Jahren im Krankenhaus ertrug, half wesentlich dazu mit, dass er damals das Leiden völlig überwand. Er blieb aber auch still und getrost, so oft ihn in den letzten Jahren der Gedanke überfiel, dass er das, was er sich in seinem Beruf und in seinem Hause vorgenommen hatte, speziell in seiner Familie schwerlich mehr werde vollenden können. Seine Gestalt kann es uns für immer anschaulich machen, wieviel Kraft ein Mensch gewinnt, der es über sich bringt, still seinen Weg zu gehen. Das stille Wesen des Verstorbenen bedeutete übrigens keineswegs seine Abschliessung von den andern Menschen. Er besass im Gegenteil ein seltenes Zartgefühl für das, was die andern bewegte. Er vermochte zwar auch das nicht immer in weiteren Kreisen zu zeigen. Aber die ihn näher kannten, schätzten seine Noblesse desto höher und spürten die Güte seines Herzens desto mehr. Die feine Art, womit er die Seinigen liebte, liess ihn den Verlust seiner Tochter vor 1½ Jahren besonders schmerzlich empfinden, und

es war besonders schön, wie er nun seine Liebe auf seine kleine Enkelin übertrug. Endlich aber gehörte es zu seinem Wesen, dass ihn auch das öffentliche Leben viel beschäftigte. Er hat zwar keine politischen Ämter bekleidet und fühlte sich auch nicht dafür geschaffen. Aber alles, was das Wohl und Wehe seiner Vaterstadt, des schweizerischen Vaterlandes und der Völker ringsum betraf, verfolgte er mit lebendigem Interesse. Auch das Zeitungslesen betrieb er mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit. Er freute sich, wenn er die Dinge zum Wohl und zur Ehre seiner Vaterstadt und der Schweiz und der übrigen Staaten sich gestalten sah; es machte ihm aber auch schwere Sorgen und erregte ihm bis ins Alter hinein Zorn und Ärger, wenn er im öffentlichen Leben solche Kräfte die Oberhand gewinnen sah, die nach seiner Meinung verderblich wirken mussten. Der Eifer, mit dem er sich um die politischen Fragen und Aufgaben kümmerte, hat wiederum für unsere jüngere Generation, die sich so leicht von einer ernsthaften Teilnahme am öffentlichen Leben zurückzieht, etwas geradezu Beschämendes.

So ist der Verstorbene in der Tat der Vertreter einer g u t e n alten Zeit mitten unter uns gewesen. Woher er aber die Kraft zu seiner Treue im Kleinen, zu seiner Einfachheit und Bescheidenheit, zu seinem geduldigen, tapfern, fröhlichen Stillesein, zu seiner vornehmen Güte und seinem unermüdlichen Interesse an den öffentlichen Dingen nahm, das dürfen wir hier in dieser Stunde wohl auch aussprechen. Den Schlüssel zu diesem Geheimnis liegt näher als Fernerstehende vielleicht glauben möchten, Er gehörte zu denen, auf die das schöne Psalmwort zutrifft, das wir vorhin gelesen haben „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft, denn er ist mein Hort, mein Schutz, dass mich kein Fall stürzen wird, wie gross er ist.“ Nur auf Grund

dieser Erfahrung und dieses Glaubens konnte er sein, was er war. Er hat zwar von seinem religiösen Leben so wenig wie von andern Dingen grosse Worte gemacht. Aber was er daran hatte, das bekannte er stillschweigend durch seine eifrige Anhänglichkeit an die Kirche und durch sein besonderes Interesse für die kirchlichen Dinge. Er stellte sich mit Bewusstheit Tag für Tag unter Gott, und das Unsichtbare war ihm in Wahrheit das Wichtigste in seinem Leben. Nicht dass er einem Unsichtbaren nachgejagt hätte, das bloss in unserer menschlichen Phantasie existierte oder von uns selber ausgedacht und nach Willkür geglaubt oder verworfen werden könnte. Nein, aber er wusste, dass der wirkliche grosse Zusammenhang zwischen Aussaat und Ernte in unserm Menschenleben zwar immer für unsere irdischen Augen unsichtbar oder nur zum kleinsten Teil sichtbar bleibt, dass er aber viel mehr für uns bedeutet, als alle sichtbaren Güter des Augenblicks. Er rechnete in aller Stille beständig mit diesem Zusammenhang und liess sich in seinem ganzen Tun und Lassen davon bestimmen. Er rechnete mit der unsichtbaren Gnade Gottes, die allein auch das Unvollkommene und Böse in diesem Leben zum Guten kehren kann. Er baute auf sie um Jesu Christi willen; der gab ihm die Überzeugung, dass auch diese unsichtbare Macht in der Wirklichkeit viel mehr bedeute als alles, was wir von uns aus lebenslang wollen und tun können. Das gab dem zarten Mann seine Sicherheit, dass er auch beim Herannahen des Alters derselbe blieb und die Zukunft stets ruhig an sich herankommen liess.

„Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft". In diesem Wort sollt auch Ihr liebe Leidtragende, die Wegleitung dafür finden, wie Ihr über die schwere Trennung von dem Heimgegangenen hinwegkommen könnt. Es ist das beste Vermächtnis, das er Euch hinterlassen hat,

dass er im Sinne dieses Wortes unter Euch gelebt hat. Sollte es so schwer sein, dass im Gedanken an ihn auch Ihr lernt, stille zu sein vor Gott? Nein, ich meine, je mehr Ihr ihn lieb hattet, desto mehr von dieser Stille wird nach und nach von selbst über Euch kommen. Es kommt nur darauf an, dass Ihr Euch fort und fort Mühe gebt, zu horchen, was Gott Euch jetzt zu sagen hat, und dem zu gehorchen, was er jetzt Neues von Euch fordert. Für Euch alle ist jetzt mit einem Schlage die ganze Welt anders geworden. Ihr seid alle sozusagen viel älter geworden. Es sind ganz neue Pflichten, nicht bloss für Euch unter einander, sondern auch gegenüber Eurer ganzen Umgebung da. Hier gilt es jetzt mit ganzer Anstrengung aufzumerken, dass keines etwas versäume. Hier müsst Ihr Euch auf ganz neue Weise zusammenschliessen, dass die Lücke, die der Heimgang des Vaters gerissen hat, keinem schade. Die Frage nach dem „Warum", warum Ihr den Verstorbenen eben jetzt und warum Ihr ihn überhaupt verlieren musstet, soll ganz und gar zurücktreten hinter der Frage nach dem „Wozu", wozu Euch Gott jetzt so heimgesucht hat, und wozu Euch Eure neue Lebenslage verpflichtet. Das heisst jetzt für Euch „stille sein zu Gott". Einen andern Weg, Mut und Hoffnung, Kraft und Zuversicht wieder zu finden und festzuhalten, gibt es für Euch nicht, und auch dieser eine wird Euch nicht von heute auf morgen zur Ruhe führen. Aber wenn Ihr nur willig seid, darauf Schritt für Schritt zu versuchen, dann werden auch Trost und Kraft Euch Tag für Tag neu geschenkt werden, und schliesslich werdet doch auch Ihr es aus Erfahrung heraus rühmen dürfen: „Gott ist mein Hort und meine Hilfe, mein Schutz; ich werde nicht stürzen."

Amen!

---

† Hermann Hirzel-Stadler,

Sparkassaverwalter.

(1850—1916.)

(Abdruck aus der „Zürcher Wochen-Chronik“ vom 29. Januar 1916.)

Wenn irgend einem Toten ein Nachruf in der „Zürcher Wochen-Chronik“ gebührt, so ist es der Mann, dessen wohlgetroffenes Bild diesen Erinnerungszeilen vorgestellt ist. Sein Geschlecht ist mit der Geschichte der Vaterstadt seit der Reformationszeit aufs engste verknüpft; es hat ihr eine Reihe hervorragender Standeshäupter, tüchtige einflussreiche Beamte und Militärs gestellt, und der Urgrossvater, Seckelmeister Hans Caspar Hirzel zum Rech, ist eine der ehrwürdigsten Persönlichkeiten unter den städtischen politischen Führern gewesen, welche um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts bei aller Anhänglichkeit an die ihnen vertrauten alten Zustände doch den neuen Bestrebungen Verständnis entgegenbrachten und die Gegensätze zu versöhnen trachteten. Im Elternhause war es namentlich die geistig lebhafte, durch und durch konservative Mutter, eine geborene Meiss von Teuffen, eine Trägerin aller guten Traditionen des alten Zürichs, welche nach dem frühen Tode ihres Gatten den Mittelpunkt der Familie bildete und die Erziehung der Kinder leitete, unterstützt von einer treuen alten Dienerin, die auch in altzürcherischer Energie ihr Sekundär-Regiment führte und dafür sorgte, dass die heranwachsenden Söhne keine Sprünge über die Schnur machten. Bei Hermann Hirzel war übrigens auch keine Gefahr nach dieser Richtung vorhanden. Von Natur mit einem ruhigen und eher schüchternen

Temperament bedacht, durch und durch solid in seinem Charakter, gewissenhaft in allen Dingen, ging er bedächtig und unangefochten seinen Weg, vorbei an manchem, was andern gefährlich werden mag, ohne es auch nur zu sehen. Er durchlief die Schulen Zürichs und trat dann als Lehrling in das Seidengeschäft seines Vaters, die Firma Hs. Ed. Pestalozzi-Söhne, welche aber bei dem schon 1869 erfolgten Hinschied des Erstern liquidiert wurde. In England, wohin der junge Mann nun zu weiterer Ausbildung gesandt wurde, machte der um vier Jahre ältere Schreiber dieser Zeilen zuerst seine persönliche Bekanntschaft und konnte ihm, als bereits sprache- und landeskundig, allerlei Mentordienste leisten, die mit viel Dankbarkeit und dauernder Anhänglichkeit gelohnt wurden. Nach ein paar weitern Jahren, die Hermann Hirzel als Kaufmann in Mailand zubrachte, führte eine gemeinsame schöne Reise durch Oberitalien die beiden wieder zusammen, und vollends befestigte sich die Freundschaft, als sie sich nach Zürcherart in der Vaterstadt wieder sesshaft machten. In einem eng verbundenen Gesellschaftskreis, wo Geschichte und Politik neben fröhlicher Unterhaltung gepflegt wurden, verkehrte Hermann Hirzel gern und gern gesehen; hier erholte er sich von der Tagesarbeit des Berufes und gewann Anregungen geistiger Art, die ihm auch wieder zu statten kamen. Auch auf seiner Zunft zum Weggen und in der Gesellschaft der Schildner zum Schneggen war er ein regelmässiger Gast. Am liebsten freilich war ihm die eigene Häuslichkeit, in der ihm nach seiner im Jahre 1886 erfolgten glücklichen Verheiratung mit Fräulein Anna Stadler allmählig vier Kinder heranwuchsen, denen er ein treubesorgter, liebender Vater war.

Seine Berufstätigkeit fand Hermann Hirzel zunächst auf der Schweizerischen Kreditanstalt, doch entsprach der moderne nervöse Bankgeschäftsbetrieb seiner Ver-

anlagung wohl weniger als die Stelle eines städtischen Zentralverwalters oder Hauptbuchhalters, die er von 1881 bis zur Umgestaltung der städtischen Administration nach der Vereinigung mit den Ausgemeinden bekleidete. Dann übernahm er die Leitung der einst von der Hülfsgesellschaft gegründeten, aber später von ihr abgelösten Sparkasse der Stadt Zürich, und an diesem ruhigen Arbeitsplatz hat er 21 Jahre lang, bis wenige Tage vor seinem Tode, ausgehalten, wiewohl ihm in den letzten Jahren das Gehen manchmal recht sauer geworden ist. Vor etwa 10 Jahren hatte sich bei ihm ein ernsthaftes Leiden gezeigt, das eine Operation erforderte, und trotz glücklichem Erfolg derselben eine Steifheit des Knies hinterliess, die die freie Bewegung stark hemmte. In jener Krankheitszeit, bei den Verlusten lieber Angehörigen (Tod der Mutter, mehrerer Geschwister, des Schwagers, einer geliebten verheirateten Tochter), und nun in dem Verzicht auf Manches, dessen gesunde Altersgenossen sich noch erfreuen konnten, hat sich seine Geduld und Gelassenheit aufs schönste bewährt. Nie hat man ihn klagen gehört, und an dem, was ihm geblieben, hat er sich immer herzlich freuen können. Trefflich hat im Trauerhaus der Seelsorger der Gemeinde, Herr Pfarrer Hœgger, die Verkörperung wirklich guter alter Zeit in dem Verstorbenen geschildert, die Treue, Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit in allen, auch den kleinsten Dingen, die Selbstverständlichkeit und Bescheidenheit, mit der er seine Gaben (besonders als Verwalter ökonomischer Interessen) andern und auch der Öffentlichkeit zu Diensten stellte, und die stille Frömmigkeit, die alles dem anheimgibt, der weiss, was uns frommt. Mit Hermann Hirzel-Stadler ist ein guter, lieber Mann zu Grabe getragen worden. P.

Nachruf

auf Herrn HIRZEL-STADLER sel.

gehalten in der Sitzung der Hülfsgesellschaft vom 3. Februar 1916
vom Präsidenten der Hülfsgesellschaft G. H. v. SCH.
(verkürzt wiedergegeben).

Hochgeehrte Herren!

Es ist für mich sehr betrübend, unsere erste Sitzung im Jahre 1916 mit einem Nachrufe eröffnen zu müssen. Die ersten Tage des neuen Jahres haben uns einen schmerzlichen Verlust gebracht, indem am 9. Januar 1916 unser hochverehrter Vizepräsident, Herr Hermann Hirzel-Stadler, nach kurzer Krankheit, im Alter von 65 Jahren, entschlafen ist.

Hermann Hirzel, dessen Hinschied wir tief bedauern, ist am 20. August 1850 in Zürich geboren. Nach dem Austritte aus der Schule widmete er sich, wie sein Vater, dem Kaufmannsstande. Er machte seine Lehre zuerst in Zürich und genoss später seine kaufmännische Ausbildung in England und Mailand. Nach Zürich zurückgekehrt, bekleidete er zuerst eine Stelle auf der Schweizerischen Kreditanstalt. Im Jahre 1881 wurde er zum städtischen Zentralverwalter gewählt, und hat er dieses Amt, welches die neue Gemeindeverordnung für die vereinigte Stadt nicht übernommen hat, bis zur Vereinigung der Stadt Zürich mit den Ausgemeinden, d. h. bis Ende 1892 bekleidet. Im Jahre 1895 wurde Herr Hirzel-Stadler zum Verwalter der, im Jahre 1805 von unserer Gesellschaft gegründeten, im Jahre 1894

nach modernen Grundsätzen neu organisierten, und in ein neues, bequemeres Lokal verlegten Sparkasse der Stadt Zürich gewählt; diese Stelle hat er nun 21 Jahre lang mit vorbildlicher Gewissenhaftigkeit und Treue bekleidet. Die Arbeit an der Sparkasse ist an besondern Erlebnissen nicht reich und mag hie und da eher etwas monoton sein, sie ist aber desswegen Herrn Verwalter Hirzel nicht verleidet. Im Gegenteil, er hat sie mit steter Hingebung besorgt, und er hat noch vor kurzem, wenn man von einem allfälligen Rücktritte sprach, und die Seinigen ihm Entlastung von den Berufsgeschäften anraten wollten, wiederholt geäussert, dass er gerne an seine Arbeit gehe und ohne zwingende Gründe nicht zurücktreten und sich der Musse hingeben möchte. So ist er, ohne das otium cum dignitate, das er nach einem Leben treuer Pflichterfüllung so sehr verdient hätte, geniessen zu können, aus der Arbeit weggestorben.

Die Sparkasse der Stadt Zürich hat sich, wie Sie, hochgeehrte Herren, wissen, im Jahre 1894 von der Hülfsgesellschaft gänzlich losgelöst. Aber es besteht für unsere Gesellschaft, die Gründerin der Sparkasse, doch immer noch alle Veranlassung, der Tochteranstalt ihr Interesse und ihre Sympathie zu widmen und sich zu freuen, wenn die Sparkasse gut geleitet wird und sich erfreulich entwickelt, und es scheint mir daher am Platze, dass ich gerade im Kreise der Hülfsgesellschaft die stille, getreue Berufsarbeit des lieben Verstorbenen in und an der Sparkasse gebührend hervorhebe und dankbar anerkenne.

Herr Hirzel-Stadler ist in der Öffentlichkeit nicht hervorgetreten, das hätte seinem stillen, eher schüchternen Charakter nicht entsprochen. Dafür widmete er sich mit umsomehr Liebe und Eifer den wohltätigen Institutionen unserer Stadt. So leistete er dem Komitee

der Rettungsanstalt Freienstein, der evangelischen Gesellschaft, der Familie Hirzel u. a. in verdankenswerter Weise seine Dienste.

Ganz besonders möchte ich in diesem Kreise seine Tätigkeit in der zürcherischen Blinden- und Taubstummen-Anstalt und in der Hülfsgesellschaft erwähnen und kurz würdigen. Von 1893—1908, d. h. bis zum Übergang der Anstalt an den Staat, war Hermann Hirzel Quästor der Blinden- und Taubstummen-Anstalt. In diesen 15 Jahren hat er eine grosse Arbeit geleistet, eine Arbeit, die für das weitere Publikum nicht sichtbar und erkennbar war, die aber umsomehr von denen, welche Einblick in die Verhältnisse und in die vielverzweigte Rechnungsführung des Quästors einer solchen Anstalt hatten, gewürdigt und geschätzt wurde. Er konnte diese Arbeit nur machen, weil er viel Liebe und Interesse für die Anstalt hatte und weil es ihm Freude machte, seine menschenfreundliche Gesinnung gerade im Dienste für diese Ärmsten, die Blinden und Taubstummen, zu betätigen. Mancher hätte das arbeitsreiche Quästorat nicht anderthalb Jahrzehnte lang besorgt. Und alles, was Herr Hirzel tat, tat er still, ohne viel Worte und viel Wesens zu machen, aber mit einer seltenen Treue und Sorgfalt. Als in der Sitzung der Hülfsgesellschaft vom 15. Dezember 1908 zum letzten Mal die Rechnung der Blinden- und Taubstummen-Anstalt von unserer Gesellschaft abgenommen wurde und unser damaliger hochverehrter Präsident, Herr C. Escher-Hess sel., der Anstalt freundliche Abschiedsworte widmete und ihrer Vorsteherschaft den wärmsten Dank aussprach, hat er speziell auch dem langjährigen verdienten Quästor, Herrn Hirzel-Stadler, für seine wertvollen Dienste gedankt. Hirzels Tätigkeit in der privaten Blinden- und Taubstummen-Anstalt wurde denn auch vom Regierungsrat anerkannt und dadurch gewürdigt, dass ihn der letztere am

14. Dezember 1908 in die Aufsichtskommission der staatlichen Blinden- und Taubstummen-Anstalt wählte, und er hat sich auch in dieser Aufsichtskommission mit grosser Liebe und Hingebung betätigt.

Und zum zweiten habe ich hervorzuheben, dass Herr Hermann Hirzel-Stadler seit dem 16. Oktober 1902 Mitglied der Vorsteherschaft der Hülfsgesellschaft und seit dem 31. Januar 1912 ihr Vizepräsident war. Auch hier betätigte er sich in der ihm eigenen, bescheidenen Weise, mit voller Liebe zur Sache, steter liebenswürdiger Bereitwilligkeit und vorbildlicher Gewissenhaftigkeit. Bei der Behandlung der Gesuche zeigte sich stets sein Wohlwollen für die Armen und sein Verständnis für die Lage der Notleidenden. Es ist für seine Mitarbeiter in der Hülfsgesellschaft sehr schmerzlich, dass uns Herr Hirzel, mit welchem ein Zusammenarbeiten sehr angenehm war, schon entrissen worden ist, und wir alle werden ihm gern ein Andenken voll Hochachtung und Dankbarkeit bewahren. Wir verlieren mit ihm ein liebes, verehrtes Mitglied, einen Mann, dem ein feines, vornehmes Wesen zu eigen war, der gegen andere stets zuvorkommend und rücksichtsvoll war, der im stillen mit Rat und Tat viel Gutes wirkte und der sich durch seine uneigennützige, hingebende Tätigkeit speziell auch den aufrichtigen Dank der zürcherischen Hülfsgesellschaft und ihrer Tochteranstalten erworben hat.